

Worauf gründet sich die natürliche Anhänglichkeit der Eltern an ihre Kinder?

E i n l e i t u n g.

Mit welcher Weisheit und Liebe hat Gott alles in der Welt angeordnet! Es bedarf nur einer vorurtheilsfreien, obgleich oberflächlichen, Beobachtung der Natur, um zum Erstaunen darüber hingerissen zu werden. Aber je sorgfältiger wir die Einrichtung der Dinge untersuchen, je tiefer wir dem Zwecke ihrer mannichfaltigen Erscheinungen und Veränderungen nachforschen, desto freudiger wird jenes Erstaunen, desto unwiderstehlicher fühlen wir die sanfte Gewalt, mit welcher unser Herz emporgezogen wird zu dem, der köstliche Gaben in dem unendlichen Raume vertheilt, und nun seine Arme ausbreitet um das Weltall, wie um sein geliebtes Kind. Freilich finden wir hier auch viel Großes und Erhabenes, viel Furchtbares und Erschütterndes. Wir hören die Stürme brausen, und die Donner krachen; wir sehen die Meereswogen sich thürmen, die Gebirge emporragen bis in die Wolken, und hoch über den Gebirgen andere Welten dahertziehen in stiller, glanzreicher Majestät. Dies alles weist uns hin auf eine unbegrenzte Macht, und die lebendige Vorstellung derselben beuget unsere Kniee, wirft uns wieder in den Staub, und nöthiget uns zu tiefer, mit geheimem Schauer verbundenener, Anbetung. Kaum aber erwacht wieder der Ge-

danke: die höchste Macht wirkt nicht blindlings und rücksichtslos, sie wird geleitet von höchster Weisheit und Liebe; so schwindet jener geheime Schauer dahin, wir erheben uns wieder aus dem Staube, und in unsere Aebetung mischen sich Dank und Jubel und Vertrauen.

Ein solches Frohgefühl ist es auch, das uns durchdringt und erhebet, wenn wir insbesondere des zarten Bandes gedenken, wodurch der Vater der Wesen die Eltern an ihre Kinder geknüpft hat. Wir entdecken darin eine weisse Liebe, die überall die wohlthätigsten Zwecke durch die passendsten Mittel befördert, und darum auch das, was der menschlichen Willensfreiheit ohne sichtliche Gefahr für jene Zwecke nicht ganz überlassen werden konnte, durch die Anlage natürlicher Triebwerke in dem Menschen unterhält. Was würde geworden seyn aus unserm Geschlechte, wenn nicht die Vater- und Mutterherzen sich hingezogen fühlten zu den Kindern? Wie hätten große Völker sich bilden, wie hätte die bewohnbare Erde allenthalben gehörig benützt und verschönert werden können, wenn die vieljährige, mühsame Verpflegung der armen Kleinen einzig das Werk eines willkührlichen Entschlusses der Menschen geblieben, und nicht durch geheime Veranstellungen in ihrer Natur begünstigt und gesichert worden wäre?

Es ist wahr, nicht aller Väter und aller Mütter Herz wird in gleichem Grade bewegt von dem Triebe zu den Kindern. Auch ist der Grad seiner Stärke nicht in Hinsicht auf alle seine Kinder derselbe. Ja, es giebt Fälle, wo er fast ganz unterdrückt, und wo nun an den Hülflosen sogar ein verruchter Mord vollzogen wird. Allein diese empörenden Erscheinungen in der Geschichte des Menschenlebens treten doch nur äusserst selten ein, und — sie beweisen nur die alles umstürzende Macht einer über-

wiegenden Leidenschaft. Wird ja doch nicht selten sogar der gewaltige Trieb der Selbsterhaltung durch eine solche Leidenschaft niedergetreten, schleudert ja doch mancher im Zorne, aus Ehrgeiz, aus Unmuth über einen tiefgefühlten Verlust, aus Gram über vereitelte Hoffnungen sogar sein eigenes Leben, wie eine verächtliche Kleinigkeit, von sich. Wie kann es uns befremden, daß ein anderer, schwächerer Naturtrieb unter einem solchen Aufruhr in dem Innern des Menschen zuweilen verstummet, und eines Kindes Leben muthwilliger Weise aufgeopfert wird? Zahlreicher, weit, weit zahlreicher sind und bleiben dagegen doch immer die Beispiele der herzlichsten Kinderliebe. Gegen einen einzigen Mörder, gegen eine einzige Mörderin der zarten, schuldlosen Kleinen lassen doch immer sich mehrere tausend Väter und Mütter aufstellen, die gleichsam mit Leib und Seele an ihren Kindern hängen, die für nichts in der Welt so viel Gefühl haben, als für sie, und die, wenn etwa ihr Haus mit all' ihrer Habe und zugleich mit ihren Kindern ein Raub der Flammen werden sollte, doch vor dem flammenden Hause händeringend nur ausrufen würden: Ach, unsere Kinder! unsere Kinder! Wo sind sie? Wer rettet sie? Mag doch alles aufodern in Flammen — hätten wir nur unsere Kinder gerettet!

Einen solchen Sinn äusserte auch Jakob, als nur die bloße Vorstellung ihn übermannte, daß er bald aller seiner Kinder beraubt seyn werde. —

Text. 1. Mos. 42, 36—43, 14.

„Da sprach Jakob zu seinen Söhnen: Ihr beraubet mich meiner Kinder! Joseph ist nicht mehr vorhanden, Simeon ist nicht mehr vorhanden, Benjamin wollet ihr hinnehmen. Es fahrt alles über mich. (37) Ruben antwortete seinem

Vater, und sprach: Meinen beiden Söhnen magst du das Leben nehmen, wenn ich ihn dir nicht wieder bringe. Mir übergieb ihn nur! Ich bringe ihn dir zurück. (38) Er aber sagte: Nein, mein Sohn soll nicht mit euch ziehen. Sein Bruder ist gestorben, und er allein mir übrig geblieben. Ihm könnte ein Unglück begegnen auf der Reise, und dann würdet ihr mein graues Haupt mit Herzeleid in die Grube bringen. (43, 1.) Indessen drückte die Hungersnoth das Land, (2) und da alles Getreide verzehrt war, das sie aus Aegypten gebracht hatten, sprach ihr Vater zu ihnen: Ziehst nochmals hin, und kaufet Speise für uns! (3) Da antwortete Juda: Der Mann hat uns aufs strengste bedeutet: Ihr dürft mir nicht wieder vor die Augen kommen, es sey denn euer Bruder bei euch. (4) Willst du nun unsern Bruder mit uns absenden, so wollen wir hinziehen, und Speise kaufen. (5) Willst du ihn aber nicht mit uns senden; so ziehen wir nicht dorthin; denn der Mann hat versichert: Ihr sollt mir nicht vor die Augen kommen, wenn nicht auch euer Bruder bei euch ist. (6) Israel fragte: warum aber habt ihr mir das zu Leide gethan, dem Manne zu sagen, daß ihr noch einen Bruder hättet? (7) Sie antworteten: Der Mann forschte gar zu genau nach uns und den Unsrigen. Er fragte: lebet euer Vater noch? Habt ihr auch noch einen Bruder? Und wir sagten ihm die Wahrheit auf seine Fragen. Wie konnten wir wissen, daß er nun verlangen würde: bringet euren Bruder mit hieher? (8) Juda sprach darauf zu Israel, seinem Vater: Laßt nur den Knaben mit uns ziehen, und wir wollen uns aufmachen und abreißen, damit wir am Leben bleiben, und nicht Hungers sterben, wir und du und unsere Kinder. (9) Ich will Bürge für ihn seyn. Von meinen Händen sollst du ihn fordern. Wenn ich dir ihn nicht wieder bringe, und ihn dir vor die Augen stelle; so will ich mein Lebenlang die Schuld tragen. (10) Hätten wir so nicht gezögert; so hätten wir schon zweimal wieder hier seyn können. (11) Da sagte endlich ihr Vater Israel zu ihnen: Muß es denn durchaus also seyn, so sey es! Aber nehmet in euren Säcken von des Landes besten Früchten mit, und bringet dem Manne Geschenke, etwas Balsam, Rosenhonig, Gewürze, Räucherharz, Pistaziennüsse und Mandeln. (12) Nehmet auch anderes Geld mit, und

auffer diesem bringet zugleich das Geld wieder dahin, daß sich in euren Säcken gefunden hat. Vielleicht ist ein Irrthum da geschehen. (13) Und so nehmet denn euren Bruder hin! Machtet euch auf, und reiset wieder ab zu dem Manne! (14) Gott aber, der Allmächtige, lenke den Mann zur Barmherzigkeit gegen euch, daß er euren andern Bruder euch lasse, und so auch Benjamin. Ich muß in dessen seyn, wie ein Vater, der seiner Kinder beraubt ist.“

Diese Worte geben Stoff zu vielen Betrachtungen. Sie machen aufmerksam auf die Schwäche des Alters, die oft schon durch das kleinste widrige Ereigniß bewogen wird, sogleich und in aller Rücksicht das Schlimmste zu fürchten; sie beweisen, daß der Glaube Jakobs an die Verheißung des Herrn: „Ich werde deine Nachkommenschaft segnen und mehren, wie die Sterne am Himmel, und wie den Sand am Meeresufer“ *) nicht so unerschütterlich war, wie der Glaube seiner Väter; sie bestätigen jedoch auch die strenge Redlichkeit seines Sinnes, die nicht einmal den Gedanken in ihm aufkommen ließ, daß man aus dem Irrthume eines Andern Vortheil ziehen, und ungerechtes Gut vorgeblich aus ähnlichem Irrthume zurückbehalten dürfe; sie weisen dabei zugleich hin auf die Lebensklugheit, mit welcher er nach morgenländischer Sitte für den Mann in Aegypten Geschenke bestimmte, um dadurch ihm seine Achtung zu bezeugen, den Argwohn in ihm zu unterdrücken, und ihn zur Befriedigung seines Kornbedarfs desto geneigter zu machen. Was aber in jener Erzählung am mehesten hervorsteht, das ist der einfache, und doch starke, Ausdruck seines väterlich gesünnten Herzens. Getreide zwar hatten

*) 1. Mos. 22, 17.

seine Söhne mitgebracht aus Aegypten. Er war mit seiner Familie vorerst wieder gesichert vor dem Mangel am Nahrung, und das konnte ihm Freude verursachen. Allein was war diese Freude in Vergleichung mit der Traurigkeit, die ihn bei den Nachrichten seiner Söhne ergriff? Zwei derselben glaubte er schon verloren zu haben; von dem dritten sollte er nun auch noch sich trennen; er fürchtete bald völlig kinderlos zu seyn, und diese Furcht beugte ihn nieder. Wehmuthsvoll rief er aus: Es fährt alles über mich! Anfangs wollte er darum schlechterdings nicht zugeben, daß auch Benjamin mit nach Aegypten ziehe. Lange wurde die zweite Reise dorthin verzögert. Endlich aber nöthigte ihn der immer zunehmende Brodmangel, nachzugeben, und nun wünschte er nichts mehr, als daß doch der allmächtige Gott den ägyptischen Regenten zur Barmherzigkeit stimmen, und ihn bewegen möge, jedes seiner Kinder ihm zurückzusenden, damit er zu seiner Zeit sie alle wieder an sein treues Vaterherz drücken könne. Wir staunen hierüber eben nicht; wir finden diese Züge vielmehr ganz naturgemäß. Nur die Frage ließe sich doch dabei aufwerfen:

Worauf gründet sich die natürliche Anhänglichkeit der Eltern an ihre Kinder?

Es genüget hier nicht, im allgemeinen zu antworten: Sie beruhet auf einem Triebe, den Gott selbst dem Elternherzen eingepflanzt hat. Diese Antwort zwar können wir nicht unrichtig nennen. Auch die Thiere verrathen einen solchen Naturtrieb, der sie zu ihren Jungen wenigstens in der ersten Zeit des Lebens derselben hindrängt, und der Zweck, der im Reiche der Lebendigen durch diesen Trieb befördert werden soll, ist sehr leicht zu erkennen.

Allein Menschen, in denen die Vernunft schon erwacht ist, zeichnen doch dadurch vor den Thieren sich aus, daß sie nicht mehr durch blinde Naturtriebe geleitet werden. Sie beobachten die Erscheinungen auſſer ihnen, sie denken nach über die Verhältnisse, in denen sie sich befinden sie überlegen, was sie zu thun und zu unterlassen haben, sie nehmen Rücksicht auf die Eigenheiten, die Bedürfnisse, den Werth, die Bestimmung, die Nutzbarkeit, die Rechte derer, mit welchen sie in Verbindung stehen, sie schließen aus dem Vergangenen und Gegenwärtigen auf das Künftige, aus ihrem Benehmen auf seine Wirkungen, von ihren eigenen Wünschen und Erwartungen auf die Wünsche und Erwartungen Anderer, und durch dies alles werden sie fähig, ihre natürlichen Triebe zu beschränken, zu ordnen, zu heiligen. Auch ihre Anhänglichkeit an die Kinder ist daher eine menschliche, nicht eine bloß thierische. Ihr Naturtrieb in dieser Hinsicht ist an gewisse Vorstellungen und Empfindungen, wie an zarte Fäden, geknüpft, und wird auch vorzüglich durch diese in Regsamkeit erhalten. Um also die tiefern Gründe jener Anhänglichkeit zu entdecken, darf man nur diesen Vorstellungen und Empfindungen nachforschen, und dabei sowohl die herbere, als die angenehere Seite des Elternstandes berücksichtigen.

I. Die herbere Seite des Elternstandes wird begründet durch die auffallende Schwäche und Hülfbedürftigkeit des Menschen in seinen Kindheitsjahren, und durch die dringenden Sorgen und Bemühungen, denen die Eltern um ihrer Kinder willen sich zu unterziehen haben.

Bekanntlich ist die Schwäche und Hülfbedürftigkeit des neugebornen Menschen größer, und sie dauert auch länger fort, als bei irgend einem andern lebendigen Geschöpfe. Es giebt Thiere, die sogleich nach

ihrer Erscheinung auf dem Schauplatze des Lebens ihre Bestimmung schon kennen, und, geleitet durch mächtige Naturtriebe sich ihren Unterhalt zu suchen wissen. Es giebt andere, die nur einer Pflege von wenigen Tagen oder Wochen benöthigt sind, um so weit zu kommen, daß sie ihnen schon wieder entbehrlich ist. Wie so ganz anders verhält sich das mit dem Menschen! Da liegt das Kind mehrere Monate lang, und kann nichts anderes, als durch Wimmern und Weinen seine Bedürfnisse oder seine Schmerzgefühle andeuten. Da ist ein ganzes Jahr erforderlich, bis es auch nur mit einiger Sicherheit dahergehen lernt. Sich selbst überlassen würd' es in seiner ersten Lebenszeit schon wieder umkommen. Es ist ein höchst ärmliches Wesen an Leib und Seele, und vergleicht man es in diesem Zustande mit dem weit früher entwickelten Thiere, so möchte man beim ersten Anblicke fast glauben, nicht der Mensch, sondern das Thier sey bestimmt zu höherer Vollkommenheit. Auch sind wirklich eben darüber oft schon laute Klagen erhoben worden. Mancher seichte Denker fand es widersprechend oder ungerecht, daß Gott den Menschen, der doch sonst sein Liebling zu seyn scheine unter allen Lebendigen auf Erden, in dieser Hinsicht so tief unter das Thier herabgesetzt habe. Er war der Meinung, daß dem Menschen eigentlich auch die Fähigkeit, sich schnell zu entwickeln, verliehen seyn sollte, und daß seine anfängliche, viele Jahre lang fortdauernde, Schwäche und Hilfsbedürftigkeit gar nicht passe zu der Würde seiner Natur. Er bedachte nicht, daß das Thier in der Welt nur sehr wenig zu leisten habe, und darum auch bald zu der Fertigkeit gelangen könne, es wirklich zu leisten; nicht, daß es in der Art seiner Wirksamkeit nur einem innern Drange seiner Natur folge, und bloß auf solche Gegenstände achte,

die auf die Erhaltung seiner Natur Bezug haben; nicht, daß der Mensch dagegen, bestimmt zu einer vielseitigen Wirksamkeit, auch mit sehr vielen Gegenständen sich bekannt machen müsse; nicht, daß überhaupt alles Vollkommene zu seiner Ausbildung mehr Zeit erfodere, als das Unvollkommene, und daß z. B. vor der hohen, stämmigen Eiche ein halbes Jahrhundert vorüber fliehen mußte, bevor ihr festes Gehölz sich verdichten, und nach Jahrhunderten noch emporragen konnte bis in die Wolken, ein Denkmal der Vorzeit, indessen tausend lockere, leichtholzige, schnell aufgewachsene Pflanzen und Bäume neben ihr bald wieder ein Opfer der alles zermalmenden Zeit wurden. Was aber von noch höherer Bedeutung ist — wird nicht durch eben jene merklichere und länger anhaltende Schwäche und Hülfbedürftigkeit der Kinder auch das Band zwischen den Eltern und ihnen enger zusammen gezogen? Fühlen nicht sie selbst sich inniger verschlochten in das häusliche Leben, wirksamer angewöhnt zu häuslicher Tugend, weil so viele Jahre lang der Beistand ihrer Hausgenossen ihnen unentbehrlich ist? Würden sie nicht bei schnellern Hinzureifen ihrer eigenen Kraft sich auch bald wieder trennen von ihrer Familie, und so zugleich des Dankes vergessen, der ihr gebührt? Und hat nicht hier auch die Anhänglichkeit der Eltern an ihre Kinder einen ihrer tiefsten Gründe? Seine bejahrtern Söhne ließ Jakob unbedenklich eine weite Reise unternehmen; aber auch den jüngsten zu entlassen, dagegen sträubte er sich, und zwar nicht nur darum, weil dieser allein ihm von der Rachel noch übrig war, sondern auch darum, weil er fürchtete, daß ihm ein Unglück begegnen möchte auf der Reise. Als der jüngste erschien dieser ihm auch als der schwächste und hülfbedürftigste, folglich noch unfähig, einer Gefahr mit

eigener Kraft auszuweichen oder Trost zu bieten. Und eben diese Vorstellung ist es, die aller Eltern Herz gar leicht bewegt. Sie empfinden Mitleid mit den kraftlosen Kleinen, und Mitleid führet von selbst zur Liebe hin. Sie nehmen derer sich an, die von ihnen das Leben haben, und ohne treue Hülfleistung nicht würden fortleben können, und wenn wir einmal Wohlthäter Anderer wurden, so ist auch schon eine engere Verbindung geschlossen zwischen ihnen und uns. Daher z. B. auch jenes bekannte Urtheil des weisen Salomo in dem Streite zweier Weiber um die mütterlichen Ansprüche auf ein Kind *). Holte mir ein Schwert her, sprach der König; theile das lebendige Kind in zwei Theile, und gebet jeder die Hälfte. Da entbrannte das Herz der wahren Mutter. Ach, mein Herr, rief sie aus, gebt ihr das Kind lebendig, und tödtet es nicht! Die andere hingegen sprach: Es sey weder mein, noch dein! Lasset es theilen! Und der König erkannte das Recht auf Seiten der erstern. Das innigste Mitleid hatte aus ihr gesprochen. Ihr wurde das schwache, hülfbedürftige Kind lebendig übergeben. Was also beim ersten Anblicke nur als ein Gegenstand gerechter Klagen erscheint, das ist näher untersucht eine Quelle des Familienwohls, das hat die Weisheit Gottes gestaltet zu einem wirksamen Mittel, die heilige Flamme der Liebe in den Herzen der Eltern zu bewahren, und dadurch die Kinder zu sichern vor dem Untergange.

Befördert aber wird jene Liebe dann auch selbst durch die dringenden Sorgen und Bemühungen, denen die Eltern um ihrer Kinder willen sich zu unterziehen haben. Denn das wissen wir ja doch, daß ein

*) 1. Kon. 3, 16 ff.

Gut uns immer um so theurer sey, je größer der Aufwand von Zeit und Vermögen und Aufmerksamkeit war, den die Erhaltung desselben erforderte. Und was müssen nicht Eltern es sich kosten lassen, um ihre Kinder zu versorgen, zu bewachen, und glücklich hindurchzuführen durch die Menge von Krankheiten, denen sie ausgesetzt sind in der ersten Entwicklungszeit ihrer Kräfte! Wie lange müssen sie ein so zartes, holdes Wesen heben und tragen und einwiegen, ehe es auch nur zu einem klaren Bewußtseyn seiner selbst und seiner natürlichen Bedürfnisse gelangt! Wie oft müssen sie die Ruhe ihrer Tage und ihrer Nächte aufopfern, bevor es ihm auch nur möglich ist, seine Wünsche auszudrücken, oder nur einigermaßen sich selbst zu helfen! Und in welcher Angst schweben sie, wenn sie irgend eine Gefahr ihm drohen sehen! Wie klopfet ihr Herz bei jedem unsichern Schritte seiner Füße! Wie sind ihre Arme ausgebreitet, es aufzufangen bei seinem Straucheln! Wie rennen sie hervor, wenn sie es weinen hören oder sein Jammergeschrei vernehmen! Und wie viele, die kaum fähig zu seyn scheinen, sich selbst ihres Lebens Unterhalt zu verschaffen, arbeiten mit rastloser Anstrengung bis in die späte Nacht hin, um auch noch einer Schar von Kindern ihren nothdürftigen Unterhalt zu bereiten, oder sich die Mittel zu erwerben, das eigentlich Menschliche in ihnen immer mehr herauszubilden! Ja, wenn sie der einen Art von Sorgen schon überhoben sind, so tritt meist wieder eine andere Art derselben an die Stelle. Sie sind reicher an Erfahrung, als die Kinder. Sie wissen: es giebt Verführer. Darum zittern sie für die Unschuld der Verführbaren. Es giebt Betrüger. Darum zittern sie für das Schicksal der Leichtgläubigen, die den Weltlauf noch nicht kennen, und oft die glatte Rede für eine treuherzige,

das Flittergold für wahres Gold halten. Und folglich beharren die Eltern in einem Zustande von vielen und mannichfachen Besorgnissen und Mühseligkeiten oft eine lange Reihe von Jahren hindurch. Warum mag doch wohl Gott eine solche Veranstaltung getroffen, warum mag er wohl in das Elternleben so viele Bitterkeit gemischt haben? Es scheint widersinnig zu seyn, wenn wir unter seinen Zwecken insbesondere auch diesen bemerken: damit die Anhänglichkeit der Eltern an ihre Kinder recht groß und stark bleiben möchte. Und doch ist das keinesweges widersinnig. Die Kinder sollten den Eltern als vorzüglich sauer erworbene Güter erscheinen. Sie sollten eben dadurch in ihren Augen einen Werth erhalten, der den Werth anderer Erdengüter weit übersteige. Ruben wußte darum auch seinem ängstlichen Vater die Versicherung, daß er sich Benjamins ernstlich annehmen werde, nicht feierlicher zu betheuern, als indem er seine eigenen beiden Söhne ihm als Unterpfänder darbot. Du magst ihnen das Leben nehmen, sprach er, wenn ich ihn dir nicht wieder bringe. Einer noch strengern Bestrafung seiner Wortbrüchigkeit glaubte er unmöglich sich unterwerfen zu können. Seine Söhne waren ihm Güter, deren Aufopferung ihm wichtiger schien, als jede andere. Und Jakob selbst? — Ach, ein namenloses Gefühl durchdringt unser Herz, wenn wir uns hineindenken, in die Lage dieses alten Mannes. Da sah er vor sich die Kornhaufen aus Aegypten. Abgeholsen war dem Mangel, der ihn und die Seinigen gedrückt hatte. Und doch schwand jeder frohe Gedanken daran vor dem Gedanken an seine Kinder. Nur diese waren es, die seine Seele beschäftigten. Joseph, Simcon, und nun auch Benjamin — o welche Rücksicht verdienten in Vergleichung mit ihnen alle jene Kornhaufen? Wie vermochte ganz Aegypten ihm

Reche, Beteuerungen I.

seiner Kinder Verlust zu ersehen? Endlich aber mußte er dennoch sich entschließen, einzuwilligen auch in Benjamins Abreise dorthin. Juda sprach zu ihm: Laß nur den Knaben mit uns ziehen, damit wir am Leben bleiben, und nicht Hungers sterben, wir und du und unsere Kinder. Das Wort ergriff ihn. „Meine Kinder und Kindeskinde werden des Hungertodes sterben.“ Den Gedanken konnte sein Vaterherz nicht ertragen. Um der gewissen Gefahr auszuweichen, durfte er die ungewisse nicht länger fürchten, die seinem jüngsten Sohne zu drohen schien. Er fügte sich in die traurige Nothwendigkeit. Muß es durchaus also seyn, sprach er, so sey es! aber er fügte sich nur — aus Anhänglichkeit an seine Kinder. Ist es denn nicht einleuchtend, daß, nach der Anordnung des Allweisen, selbst in der herbern Seite des Elternstandes eine Quelle jener Anhänglichkeit liege? —

II. Laßt uns indessen nun auch die angenehmere Seite dieses Standes hervorrücken! Laßt uns der reinen Freuden gedenken, die den Eltern die wahrgenommene Entwicklung der Kinder bereitet, und der erheiternden Hoffnungen, zu welchen sie durch ihre Kinder berechtigt werden; und auch da werden wir jene Anhänglichkeit gegründet finden.

Die Entwicklung der Kinder ist ihr Empordringen zur Menschenwürde. Auf ihrer äussern Gestalt allein beruhet hier nur sehr wenig. Was aussteht, wie ein Mensch, das ist darum noch nicht ein Mensch. Dieser kann sich nur offenbaren durch einen menschlichen Geist und ein menschliches Herz, und in den Kindern ruht beides anfangs noch im Verborgenen, beides ist anfangs noch eine verschlossene Knospe. Aber die Knospe entfaltet sich; und blühet auf. Welch ein wonnereicher Anblick für liebevolle

Eltern! Nun erst sehen sie: es beginnt ihr Menschenleben. Nun können sie sagen: da sind Wesen hervorgetreten, die uns gleich werden. Nun bemerken sie, daß in ihnen sich ihre eigene gottähnliche Natur wiederhole. Welch eine geisterhebende, herzergreifende Vorstellung für sie! Das erste Lächeln, das erste Lallen, die ersten Aeußerungen des Verstandes und des sittlichen Gefühls, die ersten Proben körperlicher Kraft und Gewandtheit — Welch ein anziehendes Schauspiel! Wahrnehmen, wie die heitern Züge der Unschuld und der Gutmüthigkeit in dem Antlitze der zarten Geliebten immer sprechender werden, wie ihre Fähigkeiten sich in immer mannichfaltigern Erscheinungen offenbaren, wie die Funken aus der Lichtfülle Gottes in ihrem Innern so nach und nach hervorstrahlen, wie ihre Begriffe, anfangs noch so mangelhaft, so unvollständig, so verworren, und auch so stammelnd, so unrichtig ausgedrückt, allmählig an Umfang, an Klarheit, an Ordnung und Bestimmtheit gewinnen, wie ein Gedanke sich immer wieder anschließt an den andern, ein Urtheil wieder mehr Scharfblick verräth, als das andere — wahrnehmen, wie sie mit jeder Kleinigkeit so leicht zufrieden sind, wie schon ein unbedeutendes Geschenk ihnen so große Freude macht, wie so bald etwas Unangenehmes bei ihnen in Vergessenheit sinket, wie so kindlich sie ihren Eltern lieblosen und vertrauen, wie so anspruchlos sie sich unterhalten mit ihren Gespielen, wie so offen und unbefangen sie ihres Herzens Meinung aussprechen — o wo wären die murrstinnigen Eltern, die dies alles wahrnehmen könnten, ohne sich hingezogen zu fühlen zu ihren Kindern? Und wenn sie dann erwägen, daß vorzüglich sie selbst es sind, von denen jene Entwicklung derselben abhängt, daß sie selbst es sind, welche auch mittelbar durch andere Lehrer ihre Fortbildung befördern, daß

sie folglich in ihren Kindern sich gleichsam einen kleinen Staat gründen, in welchem sie selbst den höchsten Rang haben, und einem größern Staate auf Erden brauchbare Mitglieder liefern — wie leicht reget sich dann in ihnen auch ein gewisses Selbstgefühl, das sie erfreuet und erhebet, und doch zugleich ihre Anhänglichkeit an die Kinder wieder begünstiget! Sogar der ärmste Vater dünkt sich hier als ein Reicher, der durch seine wohlerzogenen Kinder sich verdient macht um die Menschenwelt. Sogar der Niedrigste, der sonst vielleicht überall nur gehorchen muß, dünkt sich hier als ein Herr, der doch wenigstens über seine Kinder zu gebieten, und in Hinsicht auf sie nicht Andern, sondern nur seinem eigenen besten Wissen und Gewissen Folge zu leisten hat. Auch Jakob war dieses Vorrechts sich bewußt, und er suchte es geltend zu machen. Nein, sprach er zu seinen übrigen Söhnen, Benjamin soll nicht mit euch ziehen nach Aegypten. Alle zwar waren sie nach der damaligen Sitte des Hirtenlebens auch als Männer und als Väter eigener Familien noch abhängig von ihm. Er, ihr Stammvater, war auch ihr Befehlsgewalt, ihr Richter und Oberhaupt, und nur mit seiner Genehmigung durften sie ihre Reisen antreten. Allein Benjamin, als der jüngste, stand doch noch unter seiner nähern Leitung. Ueber ihn hatte er noch eine doppelte Gewalt; denn die Entwicklung desselben war noch nicht vollendet, und ihm, dem Vater, kam es zu, sich damit zunächst zu beschäftigen, und auch die Annehmlichkeiten, die sie gewähren konnte, daraus hervorzuziehen. Finden wir denn nicht hier überhaupt wieder neue Gründe jener Anhänglichkeit der Eltern an ihre Kinder? Wird sie uns nicht leicht erklärbar, wenn wir bedenken, daß die Eltern mit ihren Kindern ein kleines Freudenreich verlieren, welches von ihnen gestiftet

ward, und in welchem auch sie nur zu regieren hatten?

Dazu kommen aber dann auch die erheiternden Hoffnungen, zu welchen sie durch ihre Kinder berechtigt werden. Immer schweben diese Hoffnungen mehr oder weniger klar vor ihrer Seele. Das Thier verläßt seine Jungen, sobald sie sich selbst ihre Nahrung suchen können, oder diese heben nun alle Verbindung mit ihren Alten auf. Sie zerstreuen sich, von ihrem Naturtriebe geleitet, unter andere Wesen ihrer Art, und kennen kein Gesetz, das sich auf ein besonderes Verhältniß zwischen Vorfahren und Abkömmlingen bezöge. Aber der Bund zwischen Eltern und Kindern unter den Menschen geht über die Gränzen des sinnlichen Bedürfnisses hinaus. Es ist ein Bund, den die Herzen geschlossen haben, und den auf Seiten der Kinder die Dankbarkeit immer heilig halten soll. Welche schöne Aussicht also eröffnet sich hier für gute Eltern! Haben diese es niemals fehlen lassen an der Sorgfalt, die das Erziehungsgeschäft fodert, sind sie jederzeit bemüht gewesen, ihre Kinder nicht nur vor äußerer Kränklichkeit und Gebrechlichkeit möglichst zu sichern, sondern auch das wahrhaft Menschliche im edelsten Sinne des Wortes ihnen anzubilden, ist ihnen keine Aufopferung zu theuer geworden, um die jungen Weltbürger nach und nach immer fähiger und geneigter zu machen zur Beförderung ihres Lebenszweckes — mit welchen freudigen Erwartungen dürfen sie dann der Zukunft entgegengehen! O bedenket das doch mit aller Kraft eures Geistes, ihr treuen Väter und Mütter! Gibt es wohl irgend eine Vorstellung, die noch mehr Reize für euch haben könnte, als diese? Sehet! Ihr habet euren Kindern Gelegenheit verschafft, sich die Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben, deren sie zum Fortkommen durch das Gedränge des Lebens bedürfen, ihr habet Die-

derjün, Freundlichkeit, Bedachtsamkeit, Sanftmuth, Nachgiebigkeit, Wahrheitsliebe, Unverzagtheit und andere Tugenden auf sie fortgepflanzt, ihr habet sie angehalten zur Thätigkeit, zur Häuslichkeit, zur Ordnung, zur Reinlichkeit, zur Mäßigkeit, zur Dienfertigkeit, zur Sittsamkeit in ihrem Betragen, ihr habet ihnen Ehrfurcht vor Gott, Liebe zur Religion, Ernst bei dem Gedanken an das Ewige eingefloßt. O was werden sie nun einst euch seyn und leisten, wenn sie mehr Erfahrung haben, wenn ihre Schultern stark genug sind, manche Bürde des Lebens an eurer Statt zu übernehmen, wenn sie die Kraft empfinden, euren eigenen sinkenden Kräften zuzueilen mit Rath, Trost und Hilfe! Was werden sie euch erndten lassen im Herbst eurer Tage von den mannichfaltigen Wohlthaten, die ihr ausgestreuet habt unter ihnen! Ein Freund nach dem andern stirbt neben euch dahin — eure Kinder sind euch die nächsten, treuesten Freunde. Das Alter beuget euch einst nieder — eure Kinder sind euch zu Stützen bestimmt; sie sollen aufrecht erhalten euer mattes Haupt, damit ihr ruhig emporschauen könnt zu eurem himmlischen Vaterlande. Und wenn dann endlich euer Haupt sich neigen muß, und die Lieben um euch her mit thränenvollen Augen die eurigen brechen sehen — o dann nahet sich euch ein Friedensengel in dem Gedanken; auch nach unserm Tode noch wirken wir fort auf Erden durch den guten Geist, den wir unsern Kindern einhauchten, und eine paradiesische Gegend im Reiche unseres Vaters wird uns bald wieder mit ihnen vereinigen. Welche erheiternde Hoffnungen! Wer entdeckt nicht auch in ihnen einen festen Grund, auf welchem die Anhänglichkeit der Eltern an ihre Kinder ruhet? Wer findet es nicht überhaupt sehr erklärbar, warum fast alle Eltern für ihre Kinder mit den stärksten

Gefühlen ihres Herzens, und oft auch wohl partheiisch, eingenommen sind? Wer nennet es nicht eine Aeußerung der unentstellten Menschennatur, wenn ein Hiob in die Schilderung seines vormaligen beglückten Zustandes insbesondere auch den Zug einmischet: „Da der Allmächtige noch mit mir war, und meine Kinder um mich her?“*). Wer gesteht nicht, daß der gewaltige Schrecken, den ein grausames Kriegsheer verbreitet, kaum kräftiger bezeichnet werden könne, als in den Worten des Propheten: „Selbst die Väter werden sich nicht umsehen nach den Kindern, so verzagt werden sie seyn?“**) Und wer ist nicht geneigt, den als einen empfindungslosen Unmenschen zu betrachten, der es für überspannte Empfindsamkeit oder für weibische Zärtlichkeit erklären könnte, daß jener gute Greis, der, als er alle seine Söhne, den geliebten Benjamin nicht ausgenommen, nach Aegypten dahinziehen lassen, und dem vermeintlich harten Manne daselbst preisgeben mußte, mit Wehmuth ansrief: „Ich muß seyn, wie einer, der aller seiner Kinder beraubt ist?“ Immerhin mochte seine Furchtsamkeit grundlos seyn; er wußte das doch nicht, und — sein Vaterherz sprach hier nur seine liebevolle Natur aus.

Aber eine Bemerkung muß ich nun doch noch hinzufügen. Sie betrifft euch, die ihr noch Eltern habet. Ihr sehet, wie viel ihr ihnen werth seyd. Auch euch ist gezeigt worden, auf welchen natürlichen Gründen ihre Anhänglichkeit an euch beruhe. Wie ist es denn nun wohl jemals möglich, euch zu entschuldigen, wenn ihr durch unkindliches, gesetzwidriges, schändliches Verhalten die Natur ihres Herzens gewissermaßen verdrehet und verunstaltet, wenn ihr

*) Hiob 29, 5. **) Jer. 47, 3.

eure Pflichtvergessenheit so weit treibet, daß sie euch nicht mehr lieben können, daß sie euch hassen, euch verachten, euch von sich stoßen, oder wenigstens mit Kälte, mit Gleichgültigkeit auf euch hinsehen müssen? Jakob machte seinen Söhnen den Vorwurf: warum habet ihr das mir zu Leide gethan, dem Manne in Aegypten zu sagen, daß ihr noch einen Bruder hättet? Aber der Vorwurf rührte aus einem Irrthum her, den nur sein Schmerz erzeugte. Mit vollem Rechte konnten sie sich vertheidigen. O was werdet ihr empfinden, wenn euch eine solche Vertheidigung nicht möglich ist! Wie werdet ihr einst vor Gott erscheinen, wenn eure Eltern euch fragen können: warum, ach, warum habet ihr so viel Herzeleid uns zugefügt? uns, die wir doch so treu für euch gesorgt, so oft euch Ruhe und Bequemlichkeit aufgeopfert, so willig euch von unserer Liebe die mannichfaltigsten, die unverdächtigsten, die bedeutendsten Proben gegeben hatten? Warum habt ihr unsere schönsten Erwartungen betrogen, unsere rechtlichsten Ansprüche verhöhnt, und uns, die wir euch einführten ins Leben, den lebensverkürzenden Gram ins Herz geworfen? Mit Kummer sind wir hinabgefahren in die Grube — mit Kummer sehen wir nun euch erbeben am Throne des ewigen Richters.

Gott im Himmel! Bewahre die Eltern vor diesem erschütternden Schmerze! Bewahre die Kinder vor dieser unauslöschlichen Schande!

Keine Jammerthräne rinne
Von der Eltern Wange nieder,
Durch der Kinder Schuld erpreßt!
Jenseits dieses Reichs der Sinne
Wart' auf alle, alle wieder
Eines neuen Bundes Fest!
